

Schwerpunkt

„Auf kein Stück Erde
schaut der Himmel,
wenn er schaut, mit
so charakteristischem
Ausdruck herunter,
wie auf jenes, das du
Heimat nennst. Wenn
du nichts sähest als
ihn, du wüsstest doch
gleich, dass du hier zu
Hause bist.“

Alfred Polgar

(Foto: Hoffmann)



Heimat | Kirche | Pfalz

Heimat hat etwas mit Herkunft und Milieu zu tun, mit dem Dorf oder der Stadt oder dem Land, aus dem man kommt. Mit dem vertrauten Kirchturm zum Beispiel, mit der Gemeinschaft, in der ich groß geworden bin oder in der ich lebe. Heimat kann Geborgenheit und Zuhause sein bedeuten. Freilich, Heimat kann auch Enge und Fremdheit sein, Heimatfilm und kommerzialisierte Volksmusik. Es gab Zeiten, in denen der Begriff verpönt war. Doch spätestens seit dem Filmepos von Edgar Reitz wurde Heimat wieder positiv verwendet. Der Filmemacher hat es verstanden, zeitgeschichtliche, politische, kulturelle und gesellschaftliche Entwicklungen auf eine Familie, ein Dorf herunter zu brechen und ihnen so eine Dimension zu bringen, die nachvollziehbar ist.

Heimat hat etwas mit Nähe zu tun, mit etwas, was mich unbedingt angeht. Es scheint paradox: Je stärker die Globalisierung voranschreitet, je unüberschaubarer Bereiche wie Wirtschaft, Kommunikation und Politik werden, desto stärker scheint das Bedürfnis nach festem Halt, einem vertrauten Rückzugsraum. Experten sprechen in diesem Zusammenhang auch von „Dis-Embedding“: dem Gefühl, nirgendwo zu Hause und wirklich eingebunden zu sein. Das kann krank machen, zur Heimwehkrankheit führen. Menschen eine Heimat zu bieten, ist ein Zukunftsthema für unsere Kirche. Dabei sind es neben den kirchlichen Handlungsfeldern wie Gottesdienst, Seelsorge, Kultur auch soziale Netzwerke, die Geborgenheit und Identität ermöglichen.

Wolfgang Schumacher



Gottfried Müller.

Aus der Kampagne „Dazugehören ... Treten Sie ein!“ wird die Initiative „Heimat | Kirche | Pfalz“.

Unter dem Motto „Dazugehören“ startete unsere pfälzische Landeskirche am ersten Advent 2005 eine Kircheneintrittskampagne. Die Kampagne fand große Beachtung in den Medien, die acht Eintrittsstellen verzeichneten regen Zu-

lauf. Die positiven Erfahrungen haben dazu geführt, dass mittlerweile alle Pfarrämter unserer Landeskirche „Eintrittsstellen“ sind.

Eine Studie der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) zu Kircheneintritten zeigt, dass in den vergangenen 15 Jahren jährlich 60 000 Erwachsene den Weg in die evangelische Kirche finden. Ein Grund mehr, nicht nur einfach auf den Schwund von Mitgliedern zu schauen, sondern die Zahl derer im Blick zu behalten, die ihrer Kirche treu bleiben oder eintreten.

Den Menschen immer wieder neue Zugänge zum christlichen Glau-

ben zu vermitteln und die Kirche als Ort religiöser Heimat anzubieten, wird eine unserer wichtigsten Daueraufgaben bleiben.

Daher richtet sich unsere neue Initiative „Heimat | Kirche | Pfalz“ nicht nur an Eintrittswillige, sondern gleichermaßen an all diejenigen, die bereits dazugehören und für die „Heimat | Kirche | Pfalz“ auch mit vertrauten Landschaften und guten, prägenden persönlichen Erfahrungen im „Raum der Kirche“ verbunden ist.

Viel Freude beim Lesen wünscht Ihnen Ihr

Gottfried Müller
Oberkirchenrat

Zu einer Diskussion zum Thema Kinder- und Jugendarmut lädt der Arbeitskreis „Vernetzung in Familienfragen“ in Zusammenarbeit mit dem Landesjugendpfarramt der Evangelischen Kirche der Pfalz am Samstag, 6. November 2010, 16 bis 20 Uhr, ins Martin-Butzer-Haus nach Bad Dürkheim ein. Im Gespräch mit der rheinland-pfälzischen Sozialministerin Malu Dreyer, Oberkirchenrat Manfred Sutter, Landesjugendpfarrer Steffen Jung, den Jugendvertreterinnen Johanna Speyer und Lisa Rheinheimer diskutiert der Mainzer Soziologieprofessor Bernd Hauptert über Perspektiven für den Umgang mit dem Phänomen „Jugendarmut“ in Rheinland-Pfalz.

„Jedes sechste Kind in Deutschland ist von Armut betroffen“ stellt der UNICEF-Bericht zur Lage der Kinder in Deutschland fest. „Auch nur ein armes Kind ist ein Kind zu viel in der Armutsstatistik, Kinder und Jugendliche sind die Zukunft unseres Landes, Kinder und Jugendliche sind die Zukunft unserer Erde“, findet Hauptert. Jugend- und Kinderarmut dürfe es seiner Auffassung nach deshalb nicht geben. Doch Jugend- und Kinderarmut sei real, nicht nur in der sogenannten Dritten Welt, sondern auch in Deutschland.

Die Diskussion findet im Rahmen des Aktionstages Jugendarmut unter dem Motto „Arme Jugendliche, arme Kinder, armes Deutschland“ statt. *dw*

Kirchentag

„... da wird auch dein Herz sein“

Der Kirchentag will eine einladende, offene und fröhliche Gemeinschaft sein, die ihre Anziehungskraft durch Gottes Wort und der Menschen Tat demonstriert.



Vorfreude auf Dresden: Die Elbmetropole lädt ein. (Abbildung: dekt)

Einen Vorgeschmack auf den 33. Deutschen Evangelischen Kirchentag (DEKT) in Dresden gibt eine Veranstaltung des Landesausschusses Pfalz des DEKT am Donnerstag, 28. Oktober 2010, um 19 Uhr in der „Alten Eintracht“, Unionstraße 2, in Kaiserslautern. Dabei wird das Mitglied des Präsidiums und Präsident des 34. Deutschen Evangelischen Kirchentags in

Hamburg 2013, Professor Gerhard Robbers, die Losung und das Programm des Kirchentages vorstellen.

Unter der Losung „... da wird auch dein Herz sein“ werden nach Angaben des Landesausschuss-Vorsitzenden Gert Langkafel vom 1. bis 5. Juni in Dresden 2011 rund 100 000 Besucher erwartet. Die sächsische Hauptstadt setze durch ihre Situation einen besonderen Akzent. In der Elb-Metropole seien nur noch 20 Prozent der Einwohner Kirchenmitglieder. Der Kirchentag wolle daher eine einladende, offene und fröhliche Gemeinschaft sein, „die ihre Anziehungskraft durch Gottes Wort und der Menschen Tat demonstriert“, so Langkafel.

Beim pfälzischen Vortreffen sorgen neben der Kirchheimbolander Musikgruppe Senfkorn auch das Pfarrerkabarett Oliver Böß und Ralf Neuschwander für Kirchentagsatmosphäre. Anmeldungen zur Veranstaltung werden in der Geschäftsstelle des Landesausschusses, Telefon 0 62 32 / 667-107 entgegengenommen. *lk*

Heimat als Lebenswelt

In der Philosophie ist „Heimat“ ein vielschichtiger Begriff. Manch einen Philosophen inspiriert die eigene Herkunft zu kühnen Gedankengängen. So schrieb Ernst Bloch über seine pfälzische Heimatstadt: „Orte wie Ludwigshafen sind die ersten Seestädte auf dem Land, fluktuierend, aufgelockert, am Meer einer unstatischen Zukunft.“ Bloch ist einer der wenigen, die in ihrer Philosophie die Heimat zum Thema machten – vielleicht deshalb, weil sein Leben von ständigen Emigrationen geprägt war.



Plakat im Ludwigshafener Ernst-Bloch-Zentrum. (Foto: Kunz)

Heimat liegt, philosophisch gesehen, nicht einfach hinter uns als unsere Herkunft, sondern immer noch vor uns als Sehnsuchtsort, den es zu entdecken gibt.

Bloch schrieb sein Hauptwerk „Das Prinzip Hoffnung“ zwischen 1938 und 1947 im amerikanischen Exil; es wurde zwischen 1954 und 1957 erstmals in der DDR veröffentlicht. Nach dem Krieg hatte Bloch einen Lehrstuhl in Leipzig angenommen, weil ihm nach den Erfahrungen als Jude im Nazistaat und der erzwungenen Flucht zunächst nach Prag, dann in die USA, die DDR als das bessere Deutschland erschien. 1961 kehrte er von einer Reise nicht mehr in die DDR zurück und lebte fortan in Tübingen. Das Thema Heimat fand einen Platz in seiner Philosophie als „Ausdruck unerfüllter Hoffnung“. Heimat ist das, was „allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war“. Heimat liegt, philosophisch gesehen, also nicht einfach hinter uns als unsere Herkunft, sondern immer noch vor uns als Sehnsuchtsort, den es zu entdecken gibt.

Es ist deshalb kein Zufall, dass Heimat erst in der Lebensphilosophie des 20. Jahrhunderts als Thema entdeckt wird. Davor war Heimat allenfalls ein Thema für Dichter und romantische Schwärmer. Der Theologe Hugo von St. Viktor hatte seit dem Mittelalter die Richtung angegeben, was von Heimat zu halten sei: „Noch weichlich ist ein Mann, der an seiner Heimat hängt; schon stark ist einer, dem jeder Boden Heimat ist; vollkommen aber ist erst, wem die ganze Welt zur Fremde wird.“ Traditionale Gesellschaften bauten darauf auf, dass dem Wohnen an einem bestimmten Ort das Leben in einer festen Tradition entsprach. Den Ort wechseln und aus der Tradition ausbrechen war ein Privileg für Angehörige

einer höheren Schicht. Wer, wie Hugo von St. Viktor, im 12. Jahrhundert Leiter einer Schule der Augustiner-Chorherren bei Paris war, hatte durch das Verlassen seines Geburtsortes in Flandern mehr gewonnen als verloren. Wer jedoch im 19. Jahrhundert seine Familie und sein Dorf verlassen musste, um 14 Stunden am Tag in einer Fabrik zu arbeiten, schaute sehnsüchtig zurück und neigte dazu, die Umstände seiner Herkunft zu verklären.

In der Phänomenologie und Existenzphilosophie des frühen 20. Jahrhunderts wird über den Ort und die Tradition hinaus das Leben des Menschen selbst zum Problem. Sei es die „Lebenswelt“ (Edmund Husserl) oder gar die „Unbehaustheit im Sein“ (Martin Heidegger) – immer geht es um eine Überbietung derjenigen Daseinsgewissheit, die allein aus dem Wohnen in einem bestimmten Raum und aus der Tradition als dem Wohnen in der Zeit gewusst werden kann. Heimat als philosophische Kategorie bietet eine qualitative Erweiterung des Lebensraumes und eine Steigerung an Lebenssinn angesichts einer zunehmenden Tendenz des Industriezeitalters hin zu Räumen ohne Eigenschaften und Eigenschaften ohne Menschen.

Wie aber kann ein Lebensraum qualitativ erweitert werden? Ein Schlüssel zur Beantwortung dieser Frage mag in Edmund Husserls Unterscheidung von Heimwelt und Fremdwelt liegen. Aus der von allen geteilten gemeinsamen Lebenswelt wird eine Kernzone ausgegliedert, die mir selbst eine Heimwelt ist und sich von der Fremdwelt abhebt – ein durch Subjektivität erschlossener Raum, den andere zwar auch als Raum erkennen können, aber ohne die qualitativen Zuschreibungen, die dieser Raum durch meine eigene Erinnerungsarbeit erfährt.

Kinder betrachten das kleine Wäldchen neben ihrem Spielplatz als geheimnisvolle Wildnis. Der Spielplatz wird ihnen zur Operationsbasis für Erkundungsgänge in diese Wildnis und ist deshalb mehr als ein bloßer Spielplatz, wie ihn Erwachsene wahrnehmen. Heimat gibt es also nicht ohne eine Vorstellung des Unheimischen und Unheimlichen. Nur so kann Ernst Bloch sagen, Heimat sei das, „worin noch niemand war“. Oder, mit den Worten von Bernhard Waldenfels: „Eine heimische Welt, die alle Fremdheit abstreifen würde, wäre keine Lebenswelt mehr, sondern ein Mausoleum.“

Martin Schuck

Keine Heimat mehr?

Angesichts der multikulturell geprägten Gesellschaft und vor dem Hintergrund fortschreitender Globalisierung fällt es heute schwer, den Begriff „Heimat“ mit Sinn zu füllen. Woher stammt dieses Wort, und was bedeutet es? Welcher Stellenwert wird ihm zugemessen? Der Germanist und Anglist Nicolas Ebel kommt zu dem Schluss: Heimat ist keineswegs außer Mode geraten. Im Gegenteil: Wer sich zur Heimat bekennt, liegt vollkommen im Trend.

Sprachgeschichtlich lässt sich nachweisen, dass der heutige Begriff aus dem Althochdeutschen heimōti abgeleitet wurde, was im Mittelhochdeutschen zu heimuote wurde. Durch den Wegfall des e-Lautes am Wortende wurde heimuote gelegentlich fälschlicherweise als Verbindung der Wörter hein und muot interpretiert. Jedoch verdeutlicht die schließlich im Neuhochdeutschen abgewandelte Endsilbe -at im Wort Heimat, dass diese nichts mit der ritterlichen Eigenschaft des Mutes zu tun hat, sondern vielmehr mit dem Grund und Boden, das heißt, mit dem „Landstrich, in dem man geboren ist oder bleibenden Aufenthalt hat“, wie im Deutschen Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm zu lesen ist.

Der Heimatbegriff scheint zudem der deutschen Sprache eigen zu sein. Kein Übersetzungsversuch in andere Sprachen erreicht sein Bedeutungsspektrum. Aus dem Germanischen haima abgeleitet, ist „Heimat“ im Englischen am ehesten mit „home“ zu übersetzen. „Home country“ oder „homeland“ würde den Wortgehalt auf eine räumlich-regionale oder soziale Dimension reduzieren. Auch bei einer Übersetzung ins Französische zeigt sich die Vielschichtigkeit des Heimatbegriffs. Während „patrie“ eher das „Vaterland“ bezeichnet, ist „pays d'origine“ mit dem „Herkunfts- bzw. Ursprungsland“ oder „Geburtsort“ gleichzusetzen. Will man Heimat im Sinne einer gefühlsbehafteten Beziehung zu einer vertrauten Umgebung darstellen, dürfte „berceau“ am treffendsten sein. Dessen wörtliche Übersetzung lautet allerdings „Wiege“, was also auch nur metaphorisch und mit einigem Mut zur Interpretation den Gehalt des deutschen Wortes zu transportieren vermag.

Der Heimatbegriff stand etwa bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts für den Geburtsort oder ständigen Wohnort einer Person, konnte aber auch freier verwendet werden, zum Beispiel als Gegensatz zum Unbekannten, zur Gefahr oder zur Fremde. So heißt es in Friedrich Schillers Drama Wilhelm Tell (1804): „Leider ist die Heimat zur Fremde dir geworden.“

Im 21. Jahrhundert entsteht für viele Menschen der Eindruck, im übertragenen Sinn „Heimat-los“ geworden zu sein, oder, im Gegensatz dazu, an vielen Orten der Welt beheimatet zu sein, sich sozusagen als Weltbürger zu fühlen. Sie ziehen um, finden ihre berufliche oder private Erfüllung am neuen Wohnort, bezeichnen diesen Wohnort nach Jahren als ihre



Begriff der Heimat: Der Landstrich, in dem man geboren ist. (Foto: Hoffmann)

neue Heimat; oder aber sie finden sich in ihrem neuen Umfeld gar nicht zurecht und vermissen die vertraute Umgebung, die ihnen ein Gefühl der Sicherheit vermittelt hatte.

„Heimat“ muss bewusst konstruiert, entworfen werden. Menschen entwickeln ihre je eigene Vorstellung davon, was für sie, ganz individuell, Heimat bedeutet. Sie tun dies, weil es ein für die Seele heilsamer Vorgang ist.

Ob es sich bei diesen persönlichen Konzepten des Heimatbegriffs um den Geburtsort, den Standort des Elternhauses, die regional typische Kultur, Kindheits-erinnerungen oder andere Lebensbereiche handelt, die ein Gefühl der Vertrautheit oder anderweitigen Identifikation beinhalten, ist zwar nicht klar erkennbar, aber auch nicht wichtig. Die Vielschichtigkeit des Wortes „Heimat“ lässt diesen Spielraum zu.

Es darf festgehalten werden: Heimat ist keineswegs außer Mode geraten. Im Gegenteil: Wer sich zur Heimat bekennt, liegt vollkommen im Trend. Ein positives Verhältnis zur Heimat ist dabei nicht gleichzusetzen mit Vaterlandsliebe oder übertriebenem Patriotismus. Auch ein heimatverbundener Saarländer darf Fan des 1. FC Kaiserslautern sein, ebenso wie ein Pfälzer die umgängliche saarländische Lebensart lobend erwähnen darf.

Nicolas Ebel

Menschen entwickeln ihre je eigene Vorstellung davon, was für sie, ganz individuell, Heimat bedeutet.

„Spätaussiedlern Heimat geben“

Rund vier Millionen Aussiedler leben in Deutschland, etwa 120 000 in der Pfalz, schätzt der Ausländer- und Aussiedlerberater der Evangelischen Kirche der Pfalz, Reinhard Schott. Etwa die Hälfte der Spätaussiedler sei evangelisch, aber nur fünf bis zehn Prozent seien „kirchlich sozialisiert“. Die weitaus größere Gruppe nehme nur selten am Gemeindeleben teil und sei in den pfälzischen Kirchengemeinden noch nicht beheimatet.



Der Ausländer- und Aussiedlerbeauftragte der Evangelischen Kirche der Pfalz, Reinhard Schott. (Foto: privat)

Wie kann es gelingen, dass sich die Spätaussiedler bei uns zuhause fühlen?

Schott: Spätaussiedler sind eine „sehr integrationsfreudige Herkunftsgruppe“, so das Ergebnis einer Studie des Berlin-Instituts zur Bevölkerung und Entwicklung „Ungenutzte Potenziale – zur Lage der Integration in Deutschland“. Demnach schneidet die größte aller Herkunftsgruppen, die der Spätaussiedler, im Integrationsvergleich gut ab. Die evangelischen Spätaussiedler, das sind zehn Prozent der Mitglieder unserer Landeskirche, haben sich zu uns bekannt, sie wollen zu uns gehören, auch wenn sie oft nur wenig Vorerfahrungen mit der Kirche und dem christliche Glauben mit sich bringen. Beheimatung heißt für mich: dem Anderen Heimat anbieten, ihn Heimat finden lassen. So lange ich mein „Heim“ verschlossen halte, kann ein anderer darin nicht Heimat finden. Da, wo wir unser „Heim“, unsere Kirchen, unsere Veranstaltungen, unsere Mitarbeiterschaft und unsere Presbyterien öffnen, da können andere hineinkommen und Heimat finden. Dabei geht es um mehr als um Gastfreundschaft. Es geht um Heimat, Mitsprache, Mitgestaltung und Teilhabe.

Viele evangelische Spätaussiedler stehen zwar zu ihrer Kirche, lassen sich kirchlich trauen, ihre Kinder taufen und konfirmieren. Aber reicht das aus, um entwurzelten Menschen ein Heimatgefühl zu geben?

Schott: Für einen Teil von ihnen reicht es aus, und zwar für die evangelischen Spätaussiedler, die sich der großen Mehrheit unserer evangelischen Mitglieder angepasst haben. Es geht aber darum, dass sie in unseren Kirchengemeinden eine Heimat finden. Wenn wir diesen evangelischen Spätaussiedlern nicht nur eine Dienstleistung anbieten, sondern sie mit ihrer Geschichte, auch mit ihrer Entwurzelung, annehmen, wird bei ihnen so etwas wie Heimat wachsen und entstehen. Beheimatung ist ein langer Prozess, für den nur wenige sich die nötige Zeit lassen. Hier stehen beide Seiten in der Gefahr, sich zu überfordern, weil man zu viel und zu schnell einen Erfolg der Integration erwartet. Elternarbeit für Konfirmanden ist beispielsweise ein geeignetes Projekt.

2007 gab es in Kaiserslautern eine vielbeachtete Ausstellung mit dem Titel „Nach Hause kommen“, die sich mit der Geschichte der Russlanddeutschen beschäftigte. Der evangelische Altbischof Klaus Wollenweber (Görlitz, Bonn) schrieb zu der Ausstellung:

„Es geht um mehr als Gastfreundschaft. Es geht um Heimat, Mitsprache, Mitgestaltung und Teilhabe.“



Ein Stück Heimat: Spätaussiedler im Gottesdienst. (Foto: epd)

„Die Bilder rütteln wach. Ob sie den Betrachter ‚nach Haus kommen‘ lassen, bleibt eine offene Frage ...“
Müssten wir uns nicht viel mehr als bisher mit dieser Einwanderergruppe beschäftigen?

Schott: Dazu kann ich nur „ja“ sagen. Die gesellschaftliche Stigmatisierung dieser Gruppe – „die Russen“ – hat auch vor evangelischen Christen nicht halt gemacht, sondern sorgt oft dafür, dass die Einwanderungsgruppe nicht im notwendig offenen Umfang wahrgenommen wird. Darüber zu klagen reicht nicht aus und ist wenig hilfreich. Wir müssen immer wieder Möglichkeiten für Begegnung und Austausch schaffen. So können Veranstaltungen mit russlanddeutschen Künstlern, Wanderausstellungen und Gemeindefeste durch aktive Beteiligung dazu beitragen, dass diese Einwanderungsgruppe ein Teil von unserer Kirche wird. Wir müssen junge Spätaussiedler, die hier bei uns eine Berufsausbildung oder einen akademischen Abschluss erreicht haben, ermutigen, die Funktion von Brückenbauern zu übernehmen.

Die Fragen stellte Christine KeBler-Papin

Hinweis

Die Studie des Berlin-Instituts zur Bevölkerung und Entwicklung „Ungenutzte Potenziale – zur Lage der Integration in Deutschland“ gibt es als PDF unter: www.berlin-institut.org/studien/ungenutzte-potenziale.html. Informationen über die Arbeit des Ausländer- und Aussiedlerbeauftragten der Evangelischen Kirche der Pfalz im Internet unter: www.migration.evpfalz.de.

Bewusstsein für regionale Identität

Auf die Frage „Was ist typisch saarländisch?“ fallen dem Nicht-Saarländer die industrielle Vergangenheit mit Kohle und Stahl ein, die französische Lebensart oder auch Oskar Lafontaine. Vielleicht sogar die im Land geschätzte Lyonerwurst und das im Sommer so beliebte Grillen auf dem „Schwenker“ genannten Schaukelrost. Nun haben Wissenschaftler über das Heimatgefühl in der Saar-Region geforscht.

Eine Saarländerin befürchtet, typisch saarländisch sei die Einstellung: So war's, so isstes schon immer gewesen und so isstes auch gut. Und ein Einheimischer nennt neben der Redensart „hauptsach gudd gess“ auch das sehr starke Sozialgefühl. Dazu komme noch die Vetternwirtschaft auf saarländisch: „Man kennt einen, der kennt einen, der kann mal eben.“

Die Wissenschaftler Annette Spellerberg und Olaf Kühne haben das Heimatgefühl und die Wesensart der Bürger des Saarlandes zu ergründen versucht. Für ihre Studie werteten sie mehr als 1100 Fragebögen aus und führten Interviews. Ihre Erkenntnisse veröffentlichten die Stadtsoziologin an der Technischen Universität Kaiserslautern und der Direktor des Instituts für Landeskunde im Saarland in dem Buch „Heimat und Heimatbewusstsein in Zeiten erhöhter Flexibilitätsanforderungen“. Kühne und Spellerberg vermuteten im Untersuchungsgebiet Saarland, dass aufgrund der wechselvollen Geschichte zwischen Frankreich und Deutschland das „Bewusstsein für regionale Identität besonders ausgeprägt“ sei.

Was bedeutet Heimat für die Saarländer? Zunächst keine anderen Emotionen als anderswo. Auch für Saarländer sei Heimat da, wo sie sich geborgen fühlen, wo sie ihre Kindheit verbrachten und wohnten, berichten die Wissenschaftler. Für nicht wenige Saarländer definiert sich ihre Heimat zudem über ihren Dialekt, ein Thema, bei dem aber auch Kritik laut wird: „Den Dialekt find ich grausig“, erklärte eine Frau, die seit 1979 im Saarland lebt und immer noch Probleme hat, ihn zu verstehen. Ein Mann empfindet den Dialekt gar als „proletenhaft“.

Was den Bezug der Einheimischen zum Saarland als eigenständiges Bundesland betrifft, gibt es erstaunliche Einstellungen. „Ist das Saarland überhaupt noch notwendig?“, fragt sich ein Mann und fährt fort: „Ich finde, das hier ist eine Provinzposse, deshalb bin ich für die Auflösung.“ Für einen anderen wäre es dagegen ein „unerträglicher Gedanke“, wenn das Saarland mit Rheinland-Pfalz zusammengelegt würde: „Denn dann ist das Saarland nicht mehr das, was es mal war.“

Der Saarländer bezeichnet sich den Autoren zufolge als gesellig, naturverbunden, aufgeschlossen, offen für gutes Essen und Trinken, aber auch als fleißig und fremdenfreundlich. Er ärgert sich über Arbeits-



Wahrzeichen im Saarpfalzkreis: Der Stiefel in St. Ingbert (Foto: Hoffmann)

losigkeit, schlechte Straßen, Bergbauschäden und unzureichende Einkaufsmöglichkeiten. Ein kleinerer Teil attestiert den Landsleuten zudem einen Hang zur Geschwätzigkeit und politischer Vetternwirtschaft. Ob sich die Bewohner anderer Bundesländer aber völlig anders charakterisierten und andere Heimatgefühle hätten, lasse sich nicht nachweisen, bilanzieren die Autoren. Ähnliche Studien fehlten.

Vielleicht sind die Saarländer aber doch ein bisschen anders als andere Deutsche. Im Fazit von Spellerberg und Kühne heißt es, dass die europäische Geschichte die Bewohner des Landes offensichtlich sehr stark zusammenschweißte. Sie attestieren manchem Saarländer eine „mangelnde Bereitschaft, die eigene Heimat auch für Zugezogene zur Heimat werden zu lassen“, was von „deutlichen Abgrenzungs- und Verteidigungsbemühungen“ zeuge. Wenn dem so wäre, würde das einem Land, das die einheimischen Politiker gern als tolerante und welt-offene Kernregion in der Europäischen Union preisen, gar kein so gutes Zeugnis ausstellen. epd

Aufgrund der wechselvollen Geschichte zwischen Frankreich und Deutschland ist im Saarland das Bewusstsein für regionale Identität besonders ausgeprägt.

Hinweis

Olaf Kühne, Annette Spellerberg: „Heimat und Heimatbewusstsein in Zeiten erhöhter Flexibilitätsanforderungen“, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2010, 200 Seiten, 34,95 Euro, ISBN 978-3-531-17305-4.

Tiefendimension des Heimatgefühls

Heimat, Dazugehören, Gemeinschaft – auch der Blick in die Geschichte erzeugt sinnstiftende Zusammenhänge. Richtungsweisende Ereignisse werden von Generation zu Generation weitergegeben und bilden allmählich eine Tradition aus. Sie stellen der Gemeinschaft das Fundament, auf dem sie sich weiter entfalten kann. Geschichte wirkt als Motor der Selbstvergewisserung und gibt Antwort auf die Fragen: Woher kommen wir? Was ist uns wichtig? Wie können wir mit dem Wissen um das Woher Zukunft gestalten?



Feier zum 400-jährigen Protestationsjubiläum 1929 auf der Domwiese in Speyer. (Abb.: Zentralarchiv)

Im Zentralarchiv werden alle Jubiläen kompetent begleitet, sei es durch Bereitstellung von Unterlagen für eine Chronik oder durch Schlüsseldokumente für eine Ausstellung. Das Archiv wirkt als Quellspeicher und Institut für Kirchengeschichte auf seine Weise für die „Heimat Kirche“.

Zwei grundlegende Daten sind tief in das Traditionsmuster der protestantischen Pfalz eingewebt: der Protestationsreichstag 1529 und die Union von Lutheranern und Reformierten im Jahre 1818.

Obwohl sich Luthers Thesenanschlag für die Protestanten offensichtlich sehr viel nachhaltiger mit der Reformation verbindet als die Prozesse, die zur Protestation von 1529 führten, steht seit 1904 mit der Gedächtniskirche in Speyer ein Gebäude, das der protestantischen Erinnerungskultur jenseits aller trockenen Geschichtsdaten eine lebendige Anschauung verleiht. Protestantische Gemeinden, innerhalb und außerhalb der Pfalz, beteiligten sich finanziell an dem Projekt, das im Zeichen des nationalen Protestantismus der wilhelminischen Epoche steht. Das Programm der Glasfenster wird als ein Bilderbuch des Protestantismus bezeichnet und lenkt den Blick auf Persönlichkeiten und Ereignisse des 16. Jahrhunderts, die in Beziehung zu biblischen Geschichten gesetzt werden – eine theologische Gratwanderung.

Heimat ist ...



Ursula Piepenbrink,
Norderstedt

Ich war lange als „Grüne Dame“ am Speyerer Diakonenkrankenhaus ehrenamtlich tätig. Vor kurzem bin ich nach 30 Jahren in Speyer zu meiner Familie nach Norderstedt bei Hamburg gezogen. Heimat mache ich nicht unbedingt an einer Region fest, sondern an den Menschen, mit denen ich zu tun habe. Als Angehörige der Kriegsgeneration hänge ich nicht mehr so an materiellen Dingen und bin auch Landschaften nicht sehr verhaftet.“

Etwa 300 Jahre näher an unserer Gegenwart liegt die pfälzische Kirchenunion, die die Generalsynode im August 1818 in Kaiserslautern beschloss und in ihren weichenstellenden Grundzügen gestaltete. Die Union ist keine pfälzische Besonderheit, die Überwindung der Konfessionsunterschiede zwischen Reformierten und Lutheranern lag nach der Phase der napoleonischen Fremdherrschaft geradezu in der Luft. Während die Unionen jedoch außerhalb der Pfalz von der Obrigkeit verordnet wurden, vollzog sich der Zusammenschluss hier in einer frühen Form der Volksabstimmung – der so genannten Hausväterbefragung – von der Basis her. Die überwältigende Mehrheit der pfälzer Protestanten sprach sich für die Union aus.

Die damalige Verständigung zwischen Lutheranern und Reformierten erwies sich als tragfähiges Fundament eines gemeinschaftlichen kirchlichen Lebens und entfaltete über alle Spannungen und Verwerfungen hinweg die Strahlkraft eines traditionsbildenden, identitätsstiftenden Ereignisses. Wenn 1993 nach 175 Jahren der „Geist der Union“ beschworen wurde, suchte man nach dem, was die Zeiten überdauert, um für den Aufbruch in das ungewisse Land der Zukunft gerüstet zu sein. Gerade im Jubiläumsjahr besannen sich viele Kirchengemeinden auf ihre ganz eigene Unionsabstimmung vor Ort.

Ähnlich hatte schon 1929 das 400-jährige Protestationsjubiläum zu einer Stärkung des protestantischen Gemeinwesens im Endstadium der krisengeschüttelten Weimarer Republik geführt. Tausende von Menschen strömten nach Speyer, wo die Vorgänge von 1529 in einem Umzug mit abschließendem Historienspiel und gemeinsamem Gottesdienst gegenwärtig wurden.

Jenseits der großen Jubiläen ist die Geschichte vor Ort, die sich etwa an der Gründung einer Gemeinde, an der Errichtung einer Kirche oder am Geburtstag einer bedeutenden Person orientiert, eine Wurzel kirchlicher Gemeinschaft. Hier bauen sich vielfältige und je eigene Traditionen auf, die oft engagiert gepflegt werden. Sie führen die Gemeinschaft immer wieder neu zusammen und vermögen auch Zugezogene einzubinden. Insofern entfaltet die Beschäftigung mit Geschichte eine starke Integrationskraft für die Kirche und vermag dem Heimatgefühl eine Tiefendimension zu geben, aus der stets neue Lebendigkeit erwächst. *Gabriele Stüber und Andreas Kuhn*

Neues Leben ins Dorf

Das Leben auf dem Dorf ist längst keine Idylle mehr. Wenn Fachleute den Zustand der Dörfer beurteilen, dann hört man sie von der Zerstörung des Dorfbildes und von der Zersiedelung der Landschaft sprechen. Das traditionelle Bauern- oder Arbeiterdorf wird zum Wohn- oder Schlafdorf. Vielerorts fehlen Kneipen und Geschäfte, Schulen schließen, Sportvereine müssen ihre Mannschaften zusammenlegen, um spieltauglich zu sein. Hat das Dorf als Lebensmittelpunkt noch eine Zukunft?

„Dorf-Leben“ lautet ein Projekt, das die Jugendzentrale Otterbach/Lauterecken und die Evangelische Jugend Rockenhausen zusammen mit dem Landesjugendpfarramt durchführen wollen. In einem ersten Schritt untersuchten Jugendliche aus den Kirchenbezirken Lauterecken und Rockenhausen bereits die örtliche, regionale und institutionelle Struktur ihres jeweiligen Dorfes. Die erste Analyse hätte eher pessimistische Ergebnisse hervorgebracht, sagen Ingo Schenk, Grundsatzreferent beim protestantischen Landesjugendpfarramt in Kaiserslautern, und die Jugendreferenten Heidrun Krauß und Matthias Klein. So führe die Zentralisierung weiterführender Schulen sowie die Freizeitaktivitäten in Mittel- und Oberzentren zu einer Bewegung zur Stadt hin.

„Jugendliche erfahren das Dorf nicht mehr, sondern durchfahren es“, erläutert Schenk. Neben der Fahrt zur Schule würden Kinder und Jugendliche von einer Aktivität zur anderen chauffiert, sei es zum Ballett, Fußball oder Förderunterricht. Verändert habe sich auch die Beziehung zur älteren Generation. Es gebe immer weniger Begegnungspunkte in der dörflichen Öffentlichkeit. Während die Jugendlichen in ihrer Kindheit noch in das Dorfleben integriert gewesen seien, hätten sie dort später kaum noch Möglichkeiten zur Selbstverwirklichung vorgefunden, fasst Schenk Aussagen der Befragten zusammen.

Ein Jugendverband, ein Dorf, eine Gemeinschaft: So könnte für den Hauptamtlichen und die Ehrenamtlichen der Evangelischen Jugend das Konzept „Dorf-Leben“ für die Menschen vor Ort erfahrbar werden. „Wir wollen eine große Gemeinschaftsaktion, die einen bleibenden Eindruck hinterlässt und Lust macht, im Dorf wieder mehr Gemeinschaft herzustellen“, fasst Schenk das Ziel des Projekts zusammen. Dies bedeute, dass Politik, Kirche, Vereine und möglichst viele Bewohner sich beteiligen müssten.

Der Referent und die Vorbereitungsgruppe suchen nun Kirchengemeinden und Dörfer, die sich am Projekt „Dorf-Leben“ beteiligen wollen. Nach einer Sozialraumanalyse, die etwa nach einer Ortsbegehung, einem Friedhofsbesuch und dem Blick auf Ortskarten vorgenommen werde, sind Gespräche mit Verantwortlichen des Dorfes und verschiedenen Generationen geplant. Denkbar sei, dass Jugendliche zum Beispiel in den Sommerferien oder an Wochenenden bei Einwohnern im Garten campen und mit ihren Gastge-



Gemeinschaft herstellen: Jugendliche laden Vertreter der älteren Generation ein. (Foto: Hoffmann)

bern eine gemeinsame Zeit verbringen. „So können gemeinsame Aktionen besprochen, die Generationen ins Gespräch gebracht werden“, sagt Schenk.

Am Ende der gemeinsamen Zeit „Dorf-Leben“ hoffte man, eine Initialzündung für Veränderungen im Dorf ausgelöst zu haben. „Wir wollen das Miteinander der Generationen, das Zusammenwirken von Kirche und Politik nachhaltig neu beleben“, sagt Schenk. Informationen zum Projekt „Dorf-Leben“ gibt es beim Protestantischen Landesjugendpfarramt, Referat Grundsatzfragen, Unionstraße 1, 67657 Kaiserslautern, Telefon: 06 31 / 3 64 20 18, e-mail: schenk@evangelische-jugend-pfalz.de. lk

Es gibt immer weniger Begegnungspunkte in der dörflichen Öffentlichkeit, die Menschen haben sich in die Wohnhäuser zurückgezogen.

Heimat ist ...

Ich sitze in einem üppig grünenden Garten zusammen mit Menschen, die ich liebe. Wo auch immer in der Welt. Das ist für mich Heimat.



Annette Bassler, Mainz, Beauftragte der evangelischen Kirchen in Rheinland-Pfalz am SWR

Erzählcafé Hemshofgeschichten



Mit der Geschichte des Hemshofs verbunden: Die Apostelkirche. (Foto: pv)

Erinnerungen werden wach, wenn ehemalige Hemshöferinnen und Hemshöfer im Erzählcafé zusammenkommen.



Das Logo des Erzählcafés Hemshofgeschichten. (Foto: pv)

Nach dem Zweiten Weltkrieg war der Ludwigshafener Stadtteil Hemshof vergleichsweise wenig beschädigt und die alten Mietshäuser der Gründerzeit wurden sofort wieder bezogen – Wohnraum war ein rares Gut. Vor 50 Jahren noch waren 20 000 Protestanten im Arbeiterstadtteil rund um die Apostelkirche beheimatet. Zwischen 250 und 400 Jugendliche wurden hier Jahr für Jahr konfirmiert. Neun von zehn Protestanten haben inzwischen „ihren“ Hemshof verlassen, aber nie vergessen. Die Apostelkirchengemeinde lädt die heutigen Jubelkonfirmanden ein ins „Erzählcafé Hemshofgeschichte(n)“.

„Wer ist im Mütterheim der BASF zur Welt gekommen?“, fragt die junge Doktorin aus dem BASF-Archiv. Drei Damen heben die Hand. Eine ergänzt: „Dort hat meine Mutter auch regelmäßig Milch für mich bekommen.“ – Erinnerungen werden wach, wenn ehemalige Hemshöferinnen und Hemshöfer im Erzählcafé zusammenkommen. Wer hat die Explosion in der Anilin 1948 erlebt? Wer ist zum Duschen ins öffentliche Badehaus in der Gräfenauschule? Wer ist 1959

losgezogen und hat Glocken-Abzeichen für eine Mark verkauft, damit die neuen Glocken der Apostelkirche bezahlt werden konnten? Es gibt viel zu erzählen.

Jedes Jahr, wenn zwischen 50 und 70 Goldene, Diamantene, Eiserne oder sogar Kronjuwelen- und Gnadenkonfirmanden sich in der Apostelkirche zum Festgottesdienst versammeln, bringen sie ihre Verbundenheit und ihre Heimatgefühle zum Ausdruck. Obwohl sie inzwischen in anderen Stadtteilen oder an anderen Orten leben: Wenn sie ihre Kirche betreten, dann sind sie wieder zuhause. Die Kirchengemeinde lädt im Verlauf des Festtages ein, ab und zu in die alte Heimat zurückzukehren und von Oktober bis Februar einmal monatlich ins Erzählcafé zu kommen. So kann man den wiedergefundenen Kontakt aufrechterhalten und die Jugendzeiten wieder aufleben lassen. Jedes Erzählcafé hat ein Thema, zu dem ein interessanter Gast eingeladen wird. Nach einem kurzen Vortrag, oft mit Bildern, kommen alle miteinander ins Erzählen. Ein Mitarbeiterteam der Kirchengemeinde verwöhnt die Gäste mit liebevoll gedeckten Tischen, selbstgebackenen Kuchen und Kaffee.

Es sind mehr als Jugenderinnerungen. Es ist ein Stück Gesellschaftsgeschichte, nach Jahrzehnten wiederentdeckte Identität, die man mit den anderen „Hemshöfern“ teilt. Auch wenn der Stadtteil inzwischen ein multikulturelles und multireligiöses Gesicht hat und die Protestanten zur Minderheit geworden sind. Die Verbindung zur Apostelkirche ist zugleich eine Rückbindung an die geistliche Heimat Kirche. Die Kirchengemeinde sieht es als ihren Auftrag an, diese Kontakte zu ihren Ehemaligen zu pflegen. *Stefan Bauer*

Heimat ist ...



Thilo Brach ist Pfarrer in Winterbach und Vorsitzender des Ev. Gemeinschaftsverbandes Pfalz.

Glocken am Samstagabend, die singende Kreissäge vom Schmidt Walter, Kinderlachen, der Duft von Heu unsres Tales, die Melodie der Nachtigall vom Winterbach. Die Tränen beim Tod des Nachbarkindes, die Freude bei der Hochzeit der ehemaligen Konfirmandin, die Konfirmation der eigenen Kinder. Die Begegnung mit Menschen, die wie Bäume an Wasserbächen gepflanzt sind, die Lust am Wort Gottes haben. Gefaltete Hände von der Sonne gerbt, von harter Erde gezeichnet, hoffend, vertrauend, glaubend.

„Erzählcafés 2010“

im Protestantischen Gemeindehaus Apostelkirche, Rohrlachstraße 68, 67063 Ludwigshafen
Dienstag, 12. Oktober 2010, 16 Uhr

„Wann's em bloß net so werd“ – Texte nicht nur in Mundart, mit der Autorin Edith Brünner

Dienstag, 9. November 2010, 16 Uhr

Mit Bibel und Gesang – Erinnerungen an die Jugendarbeit der 50er Jahre an der Apostelkirche, Dieter Schöffel erzählt und zeigt Fotos.

Dienstag, 7. Dezember 2010, 16 Uhr

Advents-Erzählcafé: Sizilianische Weihnachtsbräuche im Hemshof mit Angelo Montana

Ermutigung zur Hilfsbereitschaft



Thomas Niederberger

Die gegenwärtigen Herausforderungen im Bildungswesen sieht der neue Leiter des Amtes für Religionsunterricht der Evangelischen Kirche der Pfalz, Pfarrer Thomas Niederberger, als große Chance. Die Neuordnung von Unterrichts- und Schulformen stelle zwar einen enormen, aber notwendigen Kraftakt dar.

„Kompetenzen aufzubauen dient jungen Menschen mehr zur Lebensorientierung als reine Wissensanhäufung.“ Niederberger wurde am 19. September in der Speyerer Gedächtniskirche von Oberkirchenrat Rainer Schäfer in sein Amt eingeführt. Der 50-Jährige ist Nachfolger von Ulrich Pasedach, der Ende September mit Erreichen der Altersgrenze aus dem Amt scheidet.

Niederberger ist als neuer landeskirchlicher Beauftragter für den Religionsunterricht für inhaltliche und konzeptionelle Fragen des Religionsunterrichts zuständig. Dazu gehören unter anderem die Genehmigung von Lehrplänen und Schulbüchern sowie Kontakte zu Religionslehrern, Schulleitungen, Schulaufsichten und Bildungsministerien.

Das Amt für Religionsunterricht wirkt darüber hinaus bei der personellen Versorgung des Religionsunterrichts mit, berät Religionslehrerinnen und -lehrer und bildet sie fort. Außerdem haben in der pfälzischen Landeskirche rund 100 Pfarrer Gestellungsverträge an Schulen. Zum Amt für Religionsunterricht gehören sieben religionspädagogische Zentren und eine Reihe von Beratern für alle Schularten.

„Wir befinden uns in der Weiterentwicklung von der Wissens- zur Bildungsgesellschaft“, sagt Niederberger. Dabei komme dem Fach Religion eine bedeutende Rolle zu. Religionslehrer sollten junge Menschen zur Hilfs- und Dialogbereitschaft ermutigen. In seinem Amt verstehe er sich als Koordinator, der mit allen Beteiligten das Gespräch über Visionen und Grundsätze eines gelingenden Religionsunterrichts suche. „Unsere vielfältige Gesellschaft und globalisierte Welt stellt an junge Menschen hohe Ansprüche. Im Religionsunterricht können wir versuchen, zu ihrer Persönlichkeitsstärkung beizutragen“. Besonders

in der Grundschule sei eine veränderte religiöse Sozialisation festzustellen. „Darüber dürfen wir nicht klagen. Wir müssen darauf reagieren.“

Niederberger wurde 1960 in Haßloch geboren und studierte in Tübingen und Heidelberg Evangelische Theologie. Nach dem Dienst als Gemeindepfarrer an der Zwölf-Apostel-Kirche in Frankenthal war er als Pfarrer im Schuldienst am Geschwister-Scholl-Gymnasium in Ludwigshafen tätig. Ab 2005 war er regionaler Beauftragter für den Religionsunterricht in Ludwigshafen. Mit seinem Amtsantritt wurde Niederberger, dessen Anliegen die Zusammenarbeit der Konfessionen ist, zum Kirchenrat ernannt. *lk*

Heimat ist ...

Ein bekannter Spruch heißt: „Heimat ist da, wo das Herz ist.“ Als jemand, die schon in vielen verschiedenen Orten gelebt hat, kann ich das nur bestätigen. Aber was ist mit „Herz“ eigentlich gemeint? Mein Herz hängt an verschiedenen Personen und Dingen. Mal ist es die Liebe, die ein heimatliches Gefühl aufkommen lässt, mal sind es Freunde oder Kinder von Freunden, die mir Zugehörigkeit „in der Fremde“ vermitteln, manchmal auch einfach Landschaften. Aber auch mein Ursprungsort in Vorpommern ist für mich nach wie vor meine Heimat.

Heimat ist dort,
wo ich so sein darf, wie ich bin.
Wo man mir Fehler verzeiht.
Wo man mich gehen lässt.
Wohin ich zurückkehren darf.
Heimat ist Vergangenheit,
Gegenwart und Zukunft.
Ist Lernen, Wissen und Glauben.
Wenn ich weiß, dass der Ort,
an dem ich gerade bin,
genau der richtige ist,
dann ist dieser Ort meine Heimat.



Annekatri Schwarz, Evangelische Arbeitsstelle Bildung und Gesellschaft, Kaiserslautern



Edgar Gerhards ist Geschäftsführender Gesellschafter der Antares Werbeagentur GmbH, Kaiserslautern

Impressum

Informationen für Presbyterien und Mitarbeiterschaft der Evangelischen Kirche der Pfalz
Redaktion: Wolfgang Schumacher (verantwortlich), Christine Keßler-Papin, Dorothee Wüst, Stefan Bauer, Gerd Kiefer, Anke Herbert, Dr. Martin Schuck
Mitarbeiter dieser Ausgabe: Nicolas Ebel
Herausgeber: Evangelische Kirche der Pfalz;
Landeskirchenrat – Öffentlichkeitsreferat – Domplatz 5, 67346 Speyer. Telefon: 0 62 32/667-145; Fax: 667-199; e-mail: oeffentlichkeitsreferat@evkirchepfalz.de
Internet: www.evpfalz.de
Verlag und Herstellung: Verlagshaus Speyer GmbH, Beethovenstraße 4, 67346 Speyer

Evangelische Kirche der Pfalz
Landeskirchenrat
– Öffentlichkeitsreferat –
Domplatz 5
67346 Speyer/Rhein

P 3730 F
Postvertriebsstück
Gebühr bezahlt

Thementag

Versöhnung: Machen Sie mit

Streit und Konflikte gibt es überall: zwischen Eltern und Kindern, zwischen Geschwistern, Nachbarn, zwischen Armen und Wohlhabenden, zwischen Gemeinden und Dörfern. Trotz tiefer Gräben gelingt es manchmal, einen Konflikt anzugehen und in eine versöhnliche Geschichte miteinander zu kommen. Solche Geschichten sucht die Senderbeauftragte beim Südwestrundfunk (SWR) in Mainz, Pfarrerin Annette Bassler, für einen Thementag in SWR 4.



„Erzählen Sie uns Ihre Versöhnungsgeschichte“, bittet Annette Bassler die Gemeindeglieder in der Evangelischen Kirche der Pfalz. Ganz gleich ob ehren- oder hauptamtliche Mitarbeiter, Mitglieder in Gemeindegruppen und Kreisen, um das Thema Versöhnung in möglichst vielen Facetten darstellen zu können, hoffe man auf gute Beispiele, wie Versöhnung initiiert und praktiziert wird. „Versöhnung ist ein großes Ziel“, sagt die Pfarrerin, „aber es beginnt immer mit einem ersten Schritt.“ Nun möchte sie gemeinsam mit den Redakteuren des SWR und ihrem katholischen Kolle-

gen am Sender wissen, wie das im konkreten Fall war? Wie ist dieser Schritt gelungen und was kann man anderen empfehlen? Aus den Rückmeldungen werden für die SWR-Sendungen des Tages in die Verkündigungssendungen Beiträge erstellt.

Der SWR 4 Thementag „Versöhnung“ wird am Buß- und Bettag, 17. November, gesendet. Hinweise auf Versöhnungszeichen nimmt Annette Bassler gerne entgegen unter: SWR Senderbeauftragte, Kaiserstr. 37, 55116 Mainz, e-mail: Annette.Bassler@kirche-im-swr.de, Fax: 0 61 31 / 6 17 49 37. lk

Info-Coupon

Das Öffentlichkeitsreferat schickt Ihnen gerne folgende Informationen zu:

- | | | |
|--|--|---|
| <input type="checkbox"/> Handbuch für Presbyter | <input type="checkbox"/> Broschüre „Auf dem Weg zur kirchlichen Trauung“ | <input type="checkbox"/> Broschüre „Gemeindepädagogische Dienste“ |
| <input type="checkbox"/> Ökumene – Pfalz | <input type="checkbox"/> Broschüre „Die Taufe“ | <input type="checkbox"/> Handreichung Christen und Muslime (5 Euro) |
| <input type="checkbox"/> Theologie studieren | <input type="checkbox"/> Broschüre „Die kirchliche Bestattung“ | <input type="checkbox"/> Ehrenamtsbroschüre |
| <input type="checkbox"/> Aufnahme in den Verteiler der „Informationen“ | | |

Name, Vorname

Straße, Nr.

PLZ, Ort

Telefon

Datum, Unterschrift